

Peter Rödler

Körper und Sprache in Kultur und Behindertenpädagogik¹

„...nicht so sehr Angst vor ihrer Erscheinung, sondern vor ihrer Sprache. Denn die löste sich für mich auf zu einem nicht entschlüsselbaren Gewirr von Buchstaben und Lauten. Ich konnte sie nicht mehr zusammenfügen zu einer sinntragenden Einheit. Mit meinen Ohren hörte ich Geräusche und Klänge, meine Augen sahen zu Buchstaben geformte Linien, doch sie ergaben keinen Sinn, statt der benannten Dinge oder der beschriebenen Erscheinung klaffte ein leerer Raum. Mich umgab eine Willkür von Objekten und Bezeichnungen, aus der kein Zusammenhang ersichtlich wurde.“ (Keßling 1997, S. 102)

Die Sprache zerbricht, die Welt zerbricht, ein Mensch zerbricht an der, den Menschen ohne die Sprache unfassbaren Realität. Nichts bleibt. Oder doch? Ist da nicht noch die Natur, der Körper, das ‚Hier und Jetzt‘ der unmittelbaren Erfahrung als Zugang zur Welt?

Zumindest in dem Text oben gelingt dies nicht. In der bildhaft dichten Sprache des Romans wird ein dissoziativer Prozess ähnlich ‚der‘ Schizophrenie oder ‚des‘ Autismus erlebbar. Einblick in das Erleben ‚pathologischer‘ Individualität? Eine andere Stelle verweist geradezu auf das Gegenteil:

„... Der Leibliche (das Alter-Ego des Erzählers im Roman; d. Verf.) unter mir war plötzlich gefangen in der Sprache und begann zu dichten und zu denken. Er wähnte sich beseelt von irgendwelchen aus dem Organischen gewachsenen Gefühlen, vom Glauben an einen Führer. ... Von selbst keimten in ihm unsinnige Einzelworte, Redewendungen und Satzformen. Ja, er machte sie sich zu eigen. Bis die Sprache sein ganzes seelisches Leben steuerte. ... Der Leibliche war Werkzeug einer ihm fremden Sprache geworden, wie ein Echo sandte er Wörter aus, ohne einen wirklichen Begriff vom Inhalt des Gesprochenen zu haben, doch den rein akustischen Vorgang veredelte er durch gläubige Hingabe an eine Idee.“ (a.a.O. 129 f)

Hier wird deutlich, das eingangs beschriebene Zerfallen von Sprache, Sinn und Persönlichkeit gründet nicht in einer individuellen Pathologie, sondern ist die Reaktion gegenüber einer Sprachdiktatur², ist die Reaktion gegenüber verordneten und allgegenwärtigen Sprachspielen (Lorenzer), die in ihrer unbedingten Eindeutigkeit Semantik syntaktisieren, individuelle Kontexte unmöglich machen und

¹ Dederich, Markus e.a. (Hg.): Heilpädagogik als Kulturwissenschaft. Gießen 2009. S. 221ff

² Ein weiterer Roman, der sich dem Thema der ‚Gefährlichkeit der Sprache‘, wird sie zur Eindeutigkeit verdammt, widmet, ist der Roman von Hans Bemann: ‚Erwins Badezimmer. Die Gefährlichkeit der Sprache‘. München 2001

so individuelle Identität als Reflexivität gegenüber eigenen Sinnbildungsprozessen zerstören.

In einer solchen Situation stellt sich die reibungslose Anpassung als selbstzerstörerischer Akt, die schizoide Spaltung bzw. der Selbstmord, wie in dem Roman aus dem die einführenden Texte entnommen sind, aber unter diesen gegebenen Bedingungen als logische Folgen einer gesunden um Selbstreferenz ringenden Psyche dar.

Es wird deutlich, nicht nur führt der mangelnde Zugang zur Sprache als Orientierung in der Welt zu einer grundlegenden Krise des Individuums, sondern auch das festlegende ‚Orientieren‘ einer diktatorischen Sprache von ideologischen Wahrheiten ohne denkbare Alternativen beschädigt grundlegend zumindest den selbstreferenziellen Aneignungs- und Selbstversicherungsprozess von Menschen aber auch auch, wie im Text noch deutlich werden wird, die Existenz der durch diese Sprachspiele gebildeten Gesellschaften.

Ich hoffe, mit diesen einleitenden Bildern das Problem klar gemacht zu haben, nämlich die basale Bedeutung, die eine funktionierende Sprache für das Überleben nicht nur von Menschen, sondern auch für die durch sie gebildeten Gesellschaftssysteme hat. Gleichzeitig hoffe ich, in einer ersten, zumindest assoziativen Annäherung erahnbar gemacht zu haben, dass diese ‚funktionierende‘ Sprache *nicht* durch eine sichere Verständigung leistende eindeutige Sprache gewährleistet ist, ja von einer solchen geradezu gefährdet wird.

Warum das so ist, und wie eine ‚funktionierende‘ Sprache im Sinne dieser Überlegungen zu denken ist, ist der Gegenstand des folgenden Abschnitts meines Aufsatzes. Daran schließen sich Darlegungen zu den nach meiner Meinung relevanten Sprachfiguren in Ökonomie, Medizin und Pädagogik im Hinblick auf diese Fragestellungen an. Dabei werden in allen drei Bereichen (!) bestimmte, die Kultur dieser Zeit kennzeichnende Konvergenzen sichtbar werden, die nicht nur Menschen mit besonderen Voraussetzungen ihr Leben zu gestalten, behindern, sondern letztlich die Humanität im Sinne der Lebendigkeit der gesamten Gemeinschaft gefährden.

Hieraus folgt logisch die abschließende Forderung, dass es die Aufgabe einer sich gegen diese behindernden Prozesse wendende Pädagogik sein muss, den aufgezeigten Reduktionismus des heutigen kulturell dominierend herrschenden Menschenbildes kenntlich zu machen und ein alternatives Menschenbild zu entwerfen und politisch offensiv zu vertreten, das die Notdurft *eines jeden Menschen* an anderen Menschen und damit die prinzipielle Hilfebedürftigkeit *aller* Menschen zur Grundlage hat.

1 Mehrdeutigkeit von Sprache als Grundlage menschlicher Beziehungen und Entwicklung

Wenn wir uns hier bemühen die *allgemeinen* Merkmale funktionierender Sprache zu ergründen und wenn wir gleichzeitig bedenken, dass die Sprache das im engen Sinne

wesentliche, d.h. die Gattung kennzeichnende Merkmal der Menschen darstellt, so geht es hier als Grundlage der Überlegungen um nicht mehr und nicht weniger als das Kennzeichnende der Gattung Mensch herauszufinden.

Ich gehe bei dieser Fragestellung, wie an anderer Stelle schon häufig ausgeführt, von der den Menschen kennzeichnenden biologischen Unbestimmtheit aus, die im Unterschied zu Tieren nicht nur den Weg zum Ziel betrifft, sondern beim Menschen auch das Ziel selber¹. Die Begründung dieser Voraussetzung aller meiner weiteren Überlegungen stützt sich dabei auf eine Art indirekten Beweis, wie ihn etwa K.-O. Apel (1999) in der Transzendentalpragmatik benutzt, wenn er argumentiert, dass allein das Einlassen auf einen Diskurs die Akzeptanz von Regeln unhintergebar normativen Charakters begründet. In ähnlicher Weise scheidet St. Hawking (1998) bei seinen Überlegungen zur Funktion des Universums eine große Zahl durchaus denkbarer Universen einfach deshalb aus, weil in ihnen Denken nicht möglich wäre und damit die Tatsache seines eigenen Nachdenkens ein Beweis für bestimmte Bedingungen in unserem Universum darstellt.

In Bezug auf die von mir für den Menschen vorausgesetzte spezifische Unbestimmtheit kann gesagt werden, dass zumindest alle aufgeklärten Definitionen des Menschen (mündig, frei, verantwortlich, selbstbewusst) letztlich implizit die Freiheit des Menschen von anderen determinierenden Bestimmungen unausgesprochen voraussetzen. Auch die Tatsache der Vielfalt der Religionen als Ausdruck des menschlichen Ringens um Sinn als Orientierung gegenüber der Unbestimmtheit kann als einen Beweis für meine initiale These gesehen werden. Im Grunde ist diese Voraussetzung nur von einer Annahme völligen Determinismus, dem totalen Wirken einer Macht, eines Prinzips, eines lenkenden Gottes zurückzuweisen.

Gehen wir nun von der Gültigkeit dieser Voraussetzung aus, so ist die zentrale Funktion von Sprache für den Menschen wie auch die Kriterien bestimmbar, die für das Gelingen von Sprache grundsätzlich vorhanden sein müssen.

Während sich die Kommunikation von Tieren nämlich im wesentlichen in instinktiv bestimmten Räumen vollzieht, d.h. der jeweilige Gegenstand der Kommunikation letztlich fix ist – nach Auskunft des Leiters des Delphinariums Nürnberg machen selbst Delphine all ihre Kunststücke letztlich nur, wenn sie danach konsequent mit Fischen belohnt werden –, geht es bei den Menschen zentral um eine gegenseitige Orientierung, ein gegenseitiges Be-Deuten in der jenseits dieser Begegnung in der Sprache unbestimmbaren Welt². D.h. der mit den Tieren geteilte

¹ vgl. hierzu ausführlich: Rödler 2000b, S. 151 ff

² Die wirklich bis in das biologische Überleben hinein bedeutsame Notdurft des Menschen in sozialen Beziehungen Orientierung zu finden kann hier nicht ausgeführt werden. Vgl. hierzu Rödler 2000^a, S. 160 ff. In Bezug auf die Konstruktion der Transzendentalpragmatik von K.-O. Apel kann gesagt werden, dass hier gegenüber der sehr voraussetzungsvollen Sprachgemeinschaft Apels auf eine Interpretationsgemeinschaft reflektiert wird, die bezogen auf die einzelnen Teilnehmer fast voraussetzungslos ist. Zur Bedeutung der Unbestimmtheit für den Menschen s. auch Honneth 2001.

pragmatisch funktionelle Teil der Kommunikation, die Abstimmung bei irgendwelchen gemeinsamen Handlungen ist *nicht* das entscheidende Merkmal von Sprache!

An dieser Stelle ist für die Allgemeingültigkeit meiner Aussagen eine kurze Klärung nötig: Wenn ich hier ‚Sprache‘ schreibe, meine ich *nicht* konventionelles Sprechen, sondern ich meine *alle* Handlungen, bei denen Menschen sich aufeinander beziehen, auf das Gegenüber interpretierend eingehen und so im aller allgemeinsten Sinne (und sei es mit den Augen) sich ‚ein Ohr leihen‘, sich die Welt gegenseitig *bedeuten* (Rödler 2000^b, S. 92f). Dabei wird deutlich – ein erster Hinweis auf unsere Fragestellung – dass die Qualität der sprachlichen Beziehung weniger in der Kompetenz des jeweiligen Sprechers, sich verständlich zu machen, sondern vor allem in der Bereitschaft und Kompetenz des Hörers, sich interpretativ das Gegenüber zu vergegenwärtigen, liegt. Dies macht es – so viel vorab – möglich, dass der so gebildete Sprachraum mit *jedem* lebenden Menschen hergestellt werden kann, die hier entwickelten theoretischen Grundlagen wirklich *allgemein* bedeutsam sind und keine irgendwie geartete Gruppen von Menschen aus dem Bereich dieser Theorie heraus fällt.

Kommen wir zurück zu unserer Fragestellung, den Kriterien einer ‚funktionierenden‘ Sprache. Analysieren wir das bisher Erarbeitete, so erscheinen zwei Pole für die Funktion von menschlicher Sprache: Zum einen ist es die Aufgabe von Orientierung; also, könnte man denken, von Klarheit und Eindeutigkeit. Zum anderen war in unseren Überlegungen oben immer wieder von einem *gegenseitigen* Wechselbezug die Rede, d.h. von einer *fortdauernden* Differenz zwischen den Beteiligten als Bedingung dieses Sprachprozesses. Diese Differenz erzeugt aber erst die Klarheit der Orientierung im Sprachraum. Verschmelzung oder Symbiose zwischen den Beteiligten, aber auch ein Raum eindeutiger Sprachspiele ist mit diesem Spiel der Zeichen nicht vereinbar. *Verstehen beendet die Verständigung (!)* dies hat Volker Keßling in seinem Roman (s.o.) wunderbar nachgezeichnet.

Während die Mitteilungen in einem solchen Sprachprozess, wie auch immer bewusst oder unbewusst, ‚richtig‘ oder ‚missverstanden‘ in jedem Fall als Grundlage der Orientierung dienlich sind, ist die Fortdauer der Fremdheit Bedingung dafür, dass sich die Beteiligten in der *EigenArt* Ihrer Beiträge erkennen und so letztlich ein individuelles Bild von sich als Identität aufbauen, Bewusstsein entwickeln und damit zu Reflexivität und letztlich Verantwortung fähig werden.

Die Qualität der Funktion von Sprache im erarbeiteten Sinn liegt also in ihrer Mehrdeutigkeit. Diese gewährleistet im Unterschied zur Beliebigkeit der Verständigung eine gewisse Basis, ermöglicht punktuelle Annäherungen, ohne letztlich zum völligen Verstehen zu verkommen (s.o.).

Die von Menschen gebildete Kultur erscheint so als Sprachraum, der in seiner Zeichenhaftigkeit auf der Seite der Signifikanten, die Welt durchaus benennbar und

auch pragmatisch fassbar macht, aber gleichzeitig auf der nur interpretativ annäherbaren Seite des Signifikats Raum schafft für EigenArt und Differenz¹.

Der menschliche Sprachprozess stellt sich damit als gebildet durch ein außerordentlich spannungsvolles Ringen um Verständigung dar, das auch vor dem Hintergrund der Erkenntnis, letztlich niemals bei dem Gegenüber auf Dauer anzukommen, nicht aufgegeben werden darf. Hieraus ergibt sich für *alle* Menschen das Recht an diesem Ringen um Verständigung teilzuhaben, um auf dieser Basis ihre psychische Selbstorganisation leisten zu können.

Diese Teilhabe besteht dabei allerdings nicht in einer bedingungs- und voraussetzungslosen Akzeptanz des Gegenübers, da sich an einer solchen Position in ihrer Beliebigkeit keine Orientierung entfalten kann. Erst die Bereitschaft zur beschriebenen ringenden Begegnung, dem Angebot von eigenen Mitteilungen und Wünschen an das Gegenüber und der Bereitschaft, sich dessen Antwort auszusetzen und verantwortlich, d.h. selbst-kritisch interpretativ mit dieser umzugehen, begründet den beschriebenen Sprachprozess, der damit wirklich ohne Ausnahme mit *allen* lebenden Menschen grundsätzlich durchführbar ist.

2 Mensch und menschliche Systeme im Spiegel ökonomischer und medizinischer Be-Deutungen

2.1 Die Zerstörung des Sprachraums durch die Ökonomisierung des Lebens

Im Folgenden geht es mir *nicht* um die direkten ökonomischen Wirkungen des Kapitalismus heute auf die Menschen und die von ihnen gebildeten Systeme, obwohl diese Bedingungen sicher als *Hintergrund* für die im Folgenden von mir angegangenen Fragestellungen eine bedeutende Rolle spielen². Es geht mir hier, mit dem Fokus ‚Heilpädagogik als Kulturwissenschaft‘, vor allem darum, die in dieser Zeit von den ökonomischen Prozessen und medizinischen Artikulationen induzierten Welt-,

¹ Peirce beschreibt diese Abhängigkeit von Interpretationen im Bezug zur Realität, die jenseits von Interpretationen ‚an sich‘ nicht erkennbar sei. Realität ist nach Peirce nur in einem Prozess der wissenschaftlichen Reflexion, die aber immer einen interpretativen Rest der Perspektive der Wissenschaftler behält, ‚on the long run‘ annäherbar aber letztlich nie völlig erreichbar. (Peirce 1968, S. 81 ff)

² Dies gilt vor dem Hintergrund der 2008 geplatzten Finanzblase und der gesellschaftlichen Belastungen, die die Regulation von deren Folgen gerade den auch bisher ‚Verworfenen‘ (Zygmunt) zumuten wird, in besonderer Weise. Dabei folgt die ‚Regulation‘ dieser Krise geradezu idealtypisch den Thesen von Naomi Klein über die ‚Schock-Strategie‘ des Katastrophen-Kapitalismus, unter der Bedingung von Katastrophen und Krisen die gesellschaftlichen Parameter in ihrem Sinne neu zu justieren bzw. diese Situation zum erschließen neuer Ressourcen zu nutzen!

Menschen- und Selbstbilder deutlich werden zu lassen. Dies, um zu zeigen, wie weit der sich so ausdrückende Zeitgeist den wesentlichen Motor hinter den zunehmend separierenden und behindernden Bedingungen in der Gesellschaft darstellt, womit dies offenzulegen und auf dieser Basis dagegen anzugehen, zur zentralen heilpädagogischen Aufgabe wird.

Was sind also die, in meiner Sicht in Bezug auf unsere Fragestellung, wesentlichen Kennzeichen in den ökonomischen Prozessen dieser Zeit?

Ein erster Faktor ist der, der scheinbaren völligen **Kontrollierbarkeit**. Diese Annahme, aus den Anfängen der Wissensgesellschaft, ausgehend von den Entwürfen der ‚nachindustriellen Gesellschaft‘ von Daniel Bell, ist in ihrer Totalität im Sinne einer quasi kybernetischen Politik (vgl. Resch 2005, S. 30 ff) sicher spätestens seit Ullrich Becks ‚Risikogesellschaft‘ überholt, lebt aber in den *Formen*, mit denen versucht wird institutionelle und gesellschaftlich Prozesse output-orientiert zu steuern, fort.

So ist heute in praktisch allen Arbeitsfeldern von der industriellen Produktion bis zur Altenpflege und der universitären Bildung ein ‚Qualitätsmanagement‘ installiert, das die Effektivität der Prozesse optimieren und die den möglichst ökonomischen Einsatz der verwendeten Ressourcen gewährleisten soll. Gegenüber dem früheren kybernetischen Ansatz, in dem versucht wurde, Prozesse durchgängig zu steuern, d.h. sie quasi ingenieurmäßig zu installieren und dann im laufenden Prozess zu überprüfen, sind die *Vorgaben* als Maßstäbe der Qualität, da es eben nicht um funktionale beschreibbare Produkte geht, heute oft sehr unscharf allgemein, quasi ‚um die Ecke‘ über sekundäre Variable die mit Qualität korrelieren sollen oder gar nicht definiert. Qualitätsmerkmal ist dann oft nur noch die Tatsache des Vorhandenseins eines Qualitätsmanagementsystems selbst, die Sicherstellung der möglichst umfassenden Dokumentation der Prozesse und regelmäßige Audits, die aber mangels der Unklarheit der Beschreibung des Produkts und seiner Qualität in vielen Zusammenhängen wie der gesamte Qualitätszirkel selbst, letztlich nur noch symbolische Akte darstellen. Typisch hierfür sind z.B. die standardisierten Kundenbefragungen bei Transportunternehmen, die in ihrer Allgemeinheit gar keine noch unbekanntes – und nur die wären für eine Qualitätssteigerung interessant (!) – Detailprobleme abbilden können und in Bezug auf ihre Ergebnisse im Grunde auf bekannte Probleme verweisen¹.

Das in Bezug auf unsere Fragestellung nach den kulturellen Folgen der Ökonomisierung zweite wesentliche Merkmal folgt aus dieser Situation direkt. Der Mythos der Kontrollierbarkeit benötigt eine verlässliche Basis, Qualitätsurteile brauchen Vergleichbarkeit. Hieraus folgt die durchgehende Tendenz in allen

¹ Dass oder wie häufig wo und weshalb die Bahn unpünktlich ist, muss nicht mit Kundenbefragungen erhoben werden, das wird aus den Betriebsdaten klar. Beispielhaft auch die geradezu belästigende Frage von Markenwerkstätten nach der Kundenzufriedenheit auch nach der kleinsten Reparatur. Interessant ist in beiden Fällen, dass eine individuelle konkrete Beschwerde *außerhalb* des QM-Systems häufig nur schwer Gehör findet!

Bereichen der Gesellschaft, **Standards**, die institutionelle und gesellschaftliche Abläufe oder Anforderungen beschreiben, zu definieren. In diesen Standards zeigt sich – immer von funktional beschreibbaren technischen Prozessen (das Spiel einer Kurbelwelle o.ä.) abgesehen – wiederum das eben beschriebene Dilemma: Diese Standards sind entweder sehr allgemein und werden dann leicht trivial oder aber sie beschreiben Qualitäten, die nur schwer messbar sind (Kompetenzen; s.u.) oder sie werden auf der Basis des Detailreichtum der abgebildeten Prozesse unfunktional umfassend¹.

Ein weiteres Problem der Standards ist deren normative Bedeutung. Gerade weil die Qualitäten, um die es im einzelnen geht, oft nur sehr unscharf beschrieben (s.o.) und schon gar nicht normativ diskutiert sind, existiert meist ein irritierendes Gewirr zum Teil evtl. komplett gegensätzlicher Perspektiven. Hier kommen nun Rating-Agenturen, Berater und Auditoren ins Spiel, die häufig äußerst fragwürdig legitimiert, ihre Perspektive zur Grundlage des Qualitätsdiskurses machen. Der so fixierte Standard gewinnt in seiner Alternativlosigkeit dann massiv normativen Charakter. Der eigentlich notwendige Normendiskurs wird in der Regel mit dem Hinweis auf mangelnde Stringenz („nicht zerreden“) unterschlagen.

Diese beiden ersten Faktoren der Ökonomisierung – Mythos von der Kontrollierbarkeit und Standardisierung – reduzieren also, so viel bleibt hier erst einmal festzuhalten, massiv die Vielfalt der Erscheinungen und die Komplexität der ihnen unterliegenden Prozesse.

Diesem Trend völlig entgegengesetzt, stellt sich das nächste Kennzeichen der Ökonomisierung der Lebenswelt heute dar: Die **Individualisierung** des Menschen in der Risikogesellschaft (Beck 2003). Beck zeigt hier das Zerfallen traditioneller Bezüge und Orientierungen, wie die der Familie und der Klassen, dem gegenüber die so freigesetzten Individuen sich behaupten müssen. Wesentliches Merkmal dieser Lage ist dabei die weitestgehende Unkontrollierbarkeit, der auf ein Individuum einwirkenden Prozesse, durch dieses.

Der individuellen Eigen-Art der Menschen stehen dabei nach dem Diktum von Kontrollierbarkeit und Standards gebildete Bürokratien und Institutionen gegenüber. Dem von diesen ausgehende Druck im Hinblick auf Anpassung an triviale Prozesse, sinnlos erlebte Prozesse, steht die gleichzeitige Forderung von eben diesen Institutionen nach profilierter Leistung, gar Exzellenz in Konkurrenz zu andern Mitbewerbern um gesellschaftliche Anerkennung und Erfolg gegenüber; Die Forderung der individualisierten Gesellschaft nach Selbststeuerung, Selbstverantwortung und kreativen Problemlösungen wird konterkariert durch die gleichzeitige Forderung eines stringenten, reibungslosen Handelns in vorgegebenen Prozessen.

¹ So wurde im Jahr 2008 die Auswertung des das landesweite Assessments der 14-jährigen Schüler in Großbritannien abgebrochen und dieses Assessment für die Zukunft gestrichen, da es einfach nicht mehr beherrschbar war.

Dieses Double-bind zeigt sich gerade in letzter Zeit auch geradezu exemplarisch in Bezug auf die Familie, der im Sinne unserer initialen Überlegungen zur Notwendigkeit orientierender Hilfen („Unbestimmtheit“) ja eine zentrale Rolle in der Entwicklung von Kindern zukommt. So steht zum Einen diese kleinste Gesellschaftseinheit in ihrer selbständigen, vor allem auch lokalen, Stabilität den Anforderungen der Ökonomie an die Eltern nach Flexibilität und Mobilität entgegen und häufig machen die Arbeitsbedingungen denn auch ein erfolgreiches Familienleben praktisch unmöglich, d.h. *Familie ist innerhalb der beschriebenen ökonomischen Prozesse unfunktional* und damit zunehmend nicht mehr überlebensfähig – die sozialisatorischen Folgen im Verhalten der Kinder werden dann allerdings an die Eltern zurückgegeben.

Zum Anderen hat die Ökonomie natürlich auch ein Interesse, möglichst stabil sozialisierte – natürlich im Sinne der Anpassung (!) – und leistungspotente Jugendliche für den Arbeitsprozess zur Verfügung zu haben. Hierbei spielt, das wird dabei zunehmend klar, zumindest am Anfang, die Familie eine durch Institutionen nicht ersetzbare Rolle, d.h. *unter DIESEM Aspekt wird der Zerfall der Familie unfunktional*. Nun wird auf Grund dieser Einsicht nicht etwa die Lage von Familien verbessert, sondern diese Leistung wird *auf der Basis der vorhandenen Verhältnisse* einfach eingeklagt¹.

Insgesamt eine wahrhaft schizoide Situation, in der sich die Menschen innerhalb der so gebildeten Kapitalistischen Gesellschaften bewähren müssen. So individuell wie die positiven Möglichkeiten des Erfolges hierbei scheinen, so individuell erscheint deshalb auch das Scheitern in dieser Gesellschaft, die sich über nichts definiert als durch ihr eigenes Funktionieren und die Behauptung der fast beliebigen Freiheit der individuellen Entscheidung. Dieses Bild, der fast völligen Autonomie und Selbstverantwortung der Individuen in diesem System, wie gezeigt offensichtlich ein Trugbild, lässt eventuelle Opfer immer als Opfer ihrer Selbst erscheinen, ihrer falschen Entscheidungen, ihrer Unfähigkeit, ihrer biologischen Ausstattung usw. Das System der Beliebigkeit kennt so keine Täter, aber letztlich auch keine Opfer! Der Zusammenhang wird einfach nicht hergestellt.

Meine Überlegungen zeigen, dass in dem SO gebildeten Kulturraum die eingangs beschriebene für die Entwicklung von Menschen existenziell wichtige Sprache im Sinne eines infiniten Ringens um Verständigung über Perspektiven in der

¹ Vgl. hierzu die Ansprüche an Kindergärten *und Eltern* im 'Orientierungsplan für Bildung und Erziehung für baden—württembergische Kindergärten' (Weinheim 2006), ein Exempel für praktisch alle Überlegungen dieses Abschnitts. Vgl. auch die Lancierung dieser Forderung über die Medien im Sinne der Erziehungsratgeber ‚Super Nanny‘ usw.

Welt als Grundlage individueller Sinnbildungsprozesse keinen Platz hat, da sie die funktionale Stringenz der Prozesse stören würde¹.

Was bleibt in dieser Situation den Individuen, die in dieser Situation nicht pathologisch entgleisen², sondern dennoch eine mehr oder weniger stabile Persönlichkeit erreichen ohne die geforderten, sozial orientierenden Kulturgrundlagen als Orientierungsreferenz? Diese alternative Orientierungsgrundlage ist der Körper, seine Sinnlichkeit, sein Erleben, der durch ihn mögliche Genuss. Dieser steht als Referenz, sind zumindest basale Selbstreferenzen gegeben, *immer* zur Verfügung. Diese Feststellung verweist damit auf den zweiten Bereich, den der Medizin, die die Gesundheit dieses globalen *SINNES*organs zum Gegenstand hat.

2.2 Wellness – Die Zerstörung der Sprache durch die Entsymbolisierung des Körpers

„Sondern vor allem ist das ‚summum bonum‘ dieser ‚Ethik‘: der Erwerb von Geld und immer mehr Geld, unter strengster Vermeidung alles unbefangenen Genießens, so gänzlich aller eudämonistischen oder gar hedonistischen Gesichtspunkte entkleidet, so rein als Selbstzweck gedacht, dass es als etwas gegenüber dem ‚Glück‘ und dem ‚Nutzen‘ des einzelnen Individuums jedenfalls gänzlich Transzendentes und schlechthin Irrationales erscheint.“³

Das diesen Abschnitt einführende Zitat beschreibt die aus dem Protestantismus abgeleitete Grundhaltung des Kapitalismus nach Max Weber. Auf den ersten Blick scheint dieses Bild gar nichts mit dem Leben heute im westlichen Kulturraum zu tun zu haben. So bedeutet *heute* ‚Geiz ist geil‘ eben nicht die Fortsetzung des protestantischen Askesegebots, sondern die Aufforderung zu möglichst ausgelassenem Konsumieren. ‚Nimm’s leicht (light-age)!‘ ‚Du musst (gegenüber Pflichten; d. Verf.) auch mal nein sagen können!‘ ‚Lebe im ‚Hier und Jetzt!‘ ‚Lebe frei und wild!‘ ‚Spüre Dich!‘ So oder ähnlich klingt es heute aus allen Ecken der Neuen Welt. Von Verzicht keine Spur! Was ist geschehen? Eine Revolution?

¹ Die Ergebnisse dieses Aspekts der Überlegungen ist evident, ein Verlust an Erfahrung mit diesem Ringen und damit einen Verlust erfahrener und selbst geübter Ver-Antwortung, den Lempp (1996) so massiv gegeben sieht, dass er von einer ‚autistischen Gesellschaft‘ spricht.

² Wie oben gezeigt wurde, eine unter solchen Verhältnissen durchaus gesunde Reaktion der Selbstversicherung.

³ Weber 2005. S. 41

Nein, diese Situation ist das Ergebnis eines Anpassungsprozesses unseres Wirtschaftssystems an die Situation, in der es die Technik und die globale Wirtschaftsinfrastruktur mit sich brachten, dass die Menschen in Europa nicht mehr vorrangig als Arbeitende interessant sind, sondern auf Grund der dauernden Produktionssteigerungen vorrangig als Konsumenten. Nicht das narzisstische Gefühl von Askese, Kontrolle und Erfolg (psychoanalytisch: anale Fixierung) ist gefragt, sondern der möglichst grenzenlose Konsum, geradezu eine Verpflichtung zum Genuss. Dieser ist dort am wenigsten gebremst, wo er (psychoanalytisch: oral regressiv) unmittelbar erfolgt, quasi den Charakter eines körperlichen Bedarfs jenseits entwickelter Bedürfnisse annimmt. Hiervon zeugt nicht nur der Gesundheits- und Jugendlichkeitswahn dieser Zeit, sondern auch der sexualisiert körperliche Zugang zu nicht direkt körperbezogenen Konsumartikeln („Konsum ist geil“). Nichts steht mehr zwischen (Konsum-)Objekt und dem, dieses genießenden, Individuum – ‚der Mensch wird am Konsum zum Ich‘. Von einem Subjekt („der Mensch werde am Du“) zu reden, wäre in *diesem* Zusammenhang sicher weniger angebracht.

Das egozentrisch sinnlich genießende Individuum wird damit in einer Weise der Prototyp dieser Zeit in unserem Kulturraum, dass auch Sennett aus soziologischer Sicht, dessen sexualisierten Narzissmus direkt mit der verordneten Askese des Protestantismus vergleicht (Sennett 1998, vgl. S. 418 ff, S. 22 f). Der beschriebene Zeitgeist erzeugt so die Märkte des westlichen Kulturraums. Ich möchte, obwohl dies hier schon angeklungen ist, im Folgenden etwas genauer auf das, durch diese Situation erzeugte, Verhältnis von Körper und Sprache eingehen und zeigen, in wiefern die Medizin im Zuge der Konstitution dieser Zeitkultur eine Rolle spielt.

Als erstes bleibt festzuhalten, dass in dem beschriebenen oral-materialen Verhältnis zur Welt und sich selbst Sprache im oben entwickelten Sinne wiederum keinen Raum hat, da Sinn in dieser Situation im wesentlichen eben nicht über und mit anderen Menschen sondern rein egozentrisch erzeugt wird, bzw. durch die beschriebenen kulturellen Sprachspiele als dessen Bedingung erzeugt werden muss. Sinn entsteht so nicht durch emotionales Handeln im sozialen Zusammenhang sondern alleine durch Empfinden („Hier und jetzt“; vgl. auch Sennett 1998, S. 23).

Der Körper in seiner kulturgenerierenden, spannungsvollen Situiertheit (s. 1. Abschn.) verfehlt sich in dieser Konkretisierung, verliert seine Bedeutung als Urzeichen, als Ausgangspunkt wie Adressat von Sprache.

So besteht der äußerste körperliche Punkt im Sprachraum, die Liebe, eben nicht in der Empfindung einer hormonell gesteuerten, hoch narzisstischen Projektion, der Verliebtheit (Schmetterlinge im Bauch), die dauerhaft nur bei ständig wechselnden Partnern erlebt werden kann, sondern in der Freude, dem Überraschtsein, dem Staunen über das SINNHafte körperlich gelebte *und* kulturell belebte Zur-Welt-sein des jeweiligen Partners, seinem sich immer wieder neu Symbolisieren in seiner unverwechselbaren und doch täglich neuen Eigen-Art; und das schließt gemeinsame sexuelle Erfahrungen auf dieser grundlegenden menschlichen Basis selbstverständlich mit ein. Nur konkret körperlich erfahren, sexualisiert verlieren Beziehungen dagegen ihren Sinn, „Liebe wird asozial“ (Sennett 1998, S. 19).

Die Veröffentlichung der Risiken, der so gebildeten individualisiert - pluralen unverbindlichen Multioptionsgesellschaft wird dabei massiv unterdrückt. Alle entstehenden Probleme erscheinen grundsätzlich individuell und auch als solche bewältigbar zu sein. Dieser Tanz um den alltäglichen Genuss wird dabei den Mitgliedern dieser Wellness-Gesellschaft, wie die Behauptung des angeblich bekleideten Kaisers in jenem Märchen, zur Verpflichtung, besteht doch die Gefahr, dass jegliches Moment von Unzufriedenheit, minderem Genuss oder gar Leiden die Allgegenwart dieses Gesellschaftsmythos zerstört!

Besonders beschädigend ist dabei, nach meiner Überzeugung, bei sich doch realisierenden Problemen, die Verleugnung der realen Bedeutung dieser Belastungen für die einzelnen Menschen. Da es in der beschriebenen (Genuss-)Gesellschaft keinen Ort des Leidens, des Hassens, der Trauer oder der Wut gibt, müssen diese Belastungen privat im Stillen ohne nach außen erkennbare negative Emotionen bewältigt werden, soll nicht ein noch weitergehender Ausschluss riskiert werden!¹

Eine zentrale Rolle zum Erhalt dieses Körperzentrismus spielt dabei die Medizin. Weit davon entfernt, ihre alltäglicher Erfahrung mit der Schicksalhaftigkeit von Krankheit und der Unbedingtheit von Tod diesem beschriebenen Wellness-Mythos als entlarvende, wesentlich-bedeutungsvolle Realität gegenüberzustellen, stellt sie ihr Wirken als Möglichkeit der Bewältigung dieser Risiken und damit als Mittel zur Perfektionierung dieses Mythos dar. Dabei reicht die signalisierte Kompetenz nicht nur bis zur Bewältigung von Krankheit (und imaginiert auch Tod), sondern beansprucht auch die Fähigkeit zum Erhalt und Perfektionierung von Jugendlichkeit und sexueller Attraktivität, sowie in immer weiteren Bereichen auch die Beseitigung von Behinderung (PND, PID, Gentechnik), psychischem Leiden (Pharmakotherapie) und sozialer Störung (Gentechnik, Pharmakotherapie)².

Eine gewisse Gegenbewegung bilden hierbei in neuerer Zeit neurobiologische und neuropsychologische Veröffentlichungen³, in denen – zum Teil leider etwas

¹ Dies gilt z.B. auch und insbesondere im Zusammenhang mit Trennungen und Scheidungen und hier vor allem für die Kinder. Ein ganzer Gewerbebezweig kümmert sich um die möglichst reibungs- und emotionslose technische Abwicklung dieses mit der Weile üblichen Prozesses. Ein Ort für die Gefühle der Kinder, erzwingen sie diesen nicht durch ‚pathologisches‘ Verhalten, ist nicht vorgesehen.

² Obwohl die neueren Ergebnisse der Genforschung (vgl. z.B. auch Bauer 2004) zeigen, dass das genetische Wirken sich wesentlich komplexer in die Lebensprozesse eingewoben realisiert, als das von dem einfachen bottom-up Steuerungsmodell mit kausal-funktionalen genetischen Wirkungen abgebildet wird, bildet dieses an sich überholte Modell immer noch die Grundlage der öffentlichen Diskussion und der politischen Bedeutung der Gentechnik sowie diese bedienender entsprechend formulierter Forschungsprojekte.

³ Von Joachim Bauer, Gerald Hüther, Gerhard Roth und Manfred Spitzer sind in neuerer Zeit eine außerordentlich große Zahl an Veröffentlichungen im Umkreis der Thematik

ideologisiert populistisch – einem im Sinne neuester Erkenntnisse modernen sozial-integrativen Menschenbild das Wort geredet wird. Hier wird hinter der Frage nach Gesundheit und möglichst dauerhafter glücklicher Empfindung wieder die Frage nach dem Wozu eines langen Lebens, eben die Frage nach einem sozial eingebetteten und kulturell aufgehobenen ‚guten Leben‘ erahnbar.

Für das Gesamt des heutigen Körperbildes bleibt jedoch zu konstatieren, dass dieses zu einer starken Entkulturierung und Verkörperlichung der Verhältnisse und letztlich logisch einer Biologisierung des anthropologischen Selbstverständnisses beigetragen hat. Es zeigt sich, dass eine Gesellschaft, die so sehr das Individuum, seinen Körper und dessen – positive – Befindlichkeit in den Mittelpunkt stellt und die existenzielle Abhängigkeit der Menschen von sozialen Beziehungen verdrängt, letztlich auf der kulturell-sozialen Seite entgleist (vgl. auch Sennett 1998, S. 23).

Dies hat insbesondere Wirkungen auf die Menschen, die auf Grund irgendwelcher Beeinträchtigungen zu einer Teilnahme an dieser Gesellschaft im Sinne der beschriebenen Konventionen nur beschränkt in der Lage sind. Diese Menschen werden durch diese Gesellschaft heute massiv und in rapide zunehmendem Maße behindert! Diese Gegenposition zum Zeitgeist, in die sich beeinträchtigte Menschen schicksalhaft gesetzt sehen, stellt sich für diese durchaus als in letzter Konsequenz lebensbedrohlich dar. So stellt sich z.B. die Frage nach der Bedeutung des kulturellen Beitrags und des Lebensrechts von Menschen mit Trisomie 21, wenn deren Abtreibung nach einer entsprechenden pränatalen Diagnose mittlerweile die Regel ist.

3 (Heil-)Pädagogik in Zeiten der Totalität des Individualparadigmas

Was ist nun die Aufgabe, welches ist der Ort der Heilpädagogik in der beschriebenen Situation? Offensichtliche Aufgabe ist es, der eingangs entworfenen, die humane Welt konstituierenden spannungsvollen Mehrdeutigkeit, dem Moment sozial erlebter und solidarisch belebter Unkontrollierbarkeit gegenüber dem beschriebenen destruktiven Kontrollierbarkeitsmythos wieder mehr Raum zu verschaffen. Bevor ich diese Aufgabe jedoch weiter ausführe möchte ich im Folgenden einige Aspekte des heutigen heilpädagogischen Diskurses herausstellen, die sich in unserem Zusammenhang als *unheil* darstellen.

3.1 Unheilpädagogische Mitwirkung am Problem

Auch die Heilpädagogik selbst erweist sich in zweierlei Hinsicht als ein Produkt dieser Zeit, als Ausdruck des asozialen Menschen- und Weltbildes in den westlichen Kulturen heute.

der neurobiologischen Grundlagen und neuropsychologischen Bedingungen und Folgen von menschlicher Entwicklung und Lernen erschienen.

Zum einen hat sich das Individualparadigma in der Heilpädagogik spätestens seit dem durchgesetzt, seit es für die Qualifikation eines heilpädagogischen Ansatzes ausreicht, sich in Linie mit den sich seit 1981 zunehmend deutlich artikulierenden Selbstvertretungsbewegungen der Behinderten – damals ‚Krüppelgruppen‘, heute ‚Interessenvertretung Selbstbestimmt leben‘ – zu befinden. So wichtig die Existenz dieser Gruppen für den gesellschaftlichen Diskurs im Allgemeinen und den heilpädagogischen im Besonderen ist, so gefährlich ist diese einfache Parallelisierung für eine reflexiv verantwortliche Heilpädagogik. Natürlich sind marginalisierte und beeinträchtigte Menschen, die um Ihre Rechte und gegen die Ihnen zugemuteten Behinderungen streiten, Menschen ihrer Zeit. Dies führt aber dazu, dass sie mit ihren Forderungen das Menschenbild des Individualismus reproduzieren, das, wie gezeigt wurde, gerade in besonderer Weise den Ausschluss von Menschen, die nicht ‚fit‘ sind, nicht in diesen Gesellschaftsentwurf passen (to fit = passen!), produziert. So verständlich und vor allem auch berechtigt diese Forderung nach Teilhabe an der vorhandenen (!) Gesellschaft ist, so sehr müsste sich heilpädagogisches Denken der Verführung der einfachen Übernahme dieser Forderungen entziehen, den beschriebenen unheilvollen Zusammenhang aufdecken und der Forderung nach einer praktisch voraussetzungslosen Selbstbestimmung im Sinne des gesellschaftlich herrschenden Individualparadigmas, das der sozial voraussetzungsvollen Selbstvertretung – ohnehin die bessere Übersetzung des ursprünglichen angloamerikanischen self-advocacy – entgegen setzen¹.

Zum anderen hat sich in Verbindung mit der wiederum berechtigten Kritik an den stigmatisierenden Begriffen und Einrichtungen für Behinderte seit den 70er Jahren (Goffman, 1967, von Bracken 1976) bis heute eine fortdauernde terminologische Diskussion ergeben, die ihren ursprünglichen gesellschaftskritischen Stachel, nämlich die Kritik an der Realität der von diesen Begriffen bezeichneten Institutionen, bzw. den mit den Begriffen verbundenen Rollenvorstellungen, längst verloren hat. Typisch ist dieses unreflektierte terminologische ‚Abheben‘ sichtbar bei der neuen Sprachregelung der Lebenshilfe, statt des Begriffes ‚Behinderter‘ die Formulierung ‚Mensch mit Behinderung‘ zu verwenden. Gehen wir nicht von einem bewussten Willen aus, diesen Wandel als Camouflage der fortdauernd behinderten Bedingungen in der Gesellschaft ausgelöst zu haben, so bleibt nur die These, dass der Druck, im Sinne des Zeitgeistes politisch korrekt zu agieren (s.o. Selbstbestimmung), bei dieser Umbenennung jegliche Form von Reflexion verhindert haben muss: Ist in dem Begriff Behinderte(r) die Bedeutung der gesellschaftlichen Behinderung, d.h. des sozialen

¹ Damit wäre auch die Gefahr gebannt, dass sich die Forderung nach Selbstbestimmung im Zusammenhang mit wirklich schwer beeinträchtigten Menschen als ein Lippenbekenntnis ohne praktische Realität erweist bzw. diese Gruppe einfach ‚übersieht‘ und sie damit, stellt man Selbstbestimmung als ein allgemeines Menschenrecht dar, implizit aus dem Bereich der Menschen ausschließt! Die Forderung nach Selbstvertretung setzt dagegen ein soziales Außen, einen im Einzelnen evtl sehr artifiziell hergestellten Sprachraum als Plattform für die Selbstvertretung voraus. Diesen unter allen Umständen zu realisieren wird damit der Heilpädagogik zur zentralen Aufgabe.

Faktums von Behinderung noch gegeben, so dass der aufklärerische Schritt nur den Wechsel der Annahme von ‚behindert-sein‘ zu der Erkenntnis ‚behindert werden‘ bedarf, ist ‚Mensch mit Behinderung‘ eindeutig – und ganz im Sinne des Individualparadigmas dieser Zeit – eine individuelle Zuweisung, die Anheftung eines individuellen Merkmals/Makels an einen Menschen.

In gleicher Weise unheilvoll, da gesellschaftliche Realität verschleiern und politische Aktionen gegen bestehende gesellschaftliche Behinderungen behindernd stellt sich die Kritik an dem Begriff der Integrationspädagogik im Hinblick auf die Verwendung des angeblich weitergehenden Begriffes der Inklusion dar. Der künstliche Widerspruch¹, der hier von einigen Vertretern der Inklusiven Pädagogik gegenüber der Integrationspädagogik konstruiert wird, fokussiert einen wünschenswerten, aber von der gesellschaftlichen Realität so weit entfernten Endzustand so sehr, dass die Nachrangigkeit, die dabei der Integrationspädagogik zukommt, den Blick oder zumindest den Fokus auf die politischen Realitäten und die sich hieraus ergebenden pädagogisch-politischen Aufgaben völlig verstellt. Die Inklusive Pädagogik, so vertreten, macht sich damit der Verstellung dieser separierenden und inhuman wirksamen politischen Realität und damit dessen schuldig, was Basaglia ein ‚Befriedungsverbrechen‘ nannte!

3.2 Heilpädagogik als kulturelle Alternative: GemeinSinn jetzt!

In allen meinen vorangegangenen Ausführungen zeigt sich die sprachliche Existenz der Menschen, d.h. ihr humaner Kern, doppelt angegriffen, zum einen von den Gesellschaftsprozessen her, die entweder standardisierend, normierend unbedingt wirksam werden oder Werte und Bedeutungen privatisieren und damit dem Ringen um gemeinsame bedeutungsvolle Kontexte entziehen und zum anderen vom Körper her, der nicht mehr als soziales ‚SINNESorgan und Sprachorgan‘ erfasst wird, sondern konkretisiert, entsymbolisiert allein auf seine Funktion (Fitness) und die selbstbezogene Beliebigkeit seiner Empfindungen hin gesellschaftlich konstruiert wird.

Aus dem Entwurf des, der Spezifik menschlicher Existenz folgenden Menschen- und Weltbildes in Abschnitt eins, in dem vor allem die konstitutive Bedeutung eines fortdauernd wirksamen spannungsvollen Sprachraums für das Zustandekommen fruchtbarer menschlicher Entwicklung und dieses befördernder gesellschaftlicher Verhältnisse beschrieben wurde, in Verbindung mit der Analyse dieser

¹ Innerhalb der Integrationsbewegung wurde, auf die Pädagogik bezogen, immer von einer ‚Allgemeinen Pädagogik‘ gesprochen, die unter der Bedingung realer Aussonderung von Menschen gegen diesen Ausschluss pädagogisch und politisch wirksam werden musste und so, durch die aus diesen Bedingungen, *nicht* durch die Beeinträchtigung ihrer Klientel (!) entstehenden verpflichtenden Aufgaben zur Integrationspädagogik wurde.

aufgewiesenen sprachzerstörerischen Tendenzen in unserem Kulturkreis heute, stellt sich Heilpädagogik als vor allem kulturpolitisch gefordert dar.

Dabei geht es nicht darum, der Rationalität dieser sprachzerstörerischen Prozesse eine romantisch irrationale Welt entgegenzusetzen. Diese durchaus verständliche Reaktion auf die beschriebene Situation, in der Hinwendung zu ständig wechselnden irrationalen Moden, Methoden und Heilslehren deutlich sichtbar, ist ja letztlich nur eine Verallgemeinerung des gesellschaftlich verordneten Individualitätsparadigmas, fügt sich also voll in das beschriebene Szenario mit ein. Nein es geht nicht um eine Entrationalisierung, sondern um eine sinnlich erlebbare, da SINNHafte Rationalität, es geht um eine Rekontextualisierung menschlicher Verhältnisse. Was bedeutet das für die Heilpädagogik konkret?

Als erstes gilt es, in der schulischen Arbeit selbst, diese unter allen Umständen, d.h. auch und gerade unter der Bedingung großer Heterogenität in den Klassen bzw. in der Arbeit auch mit schwer beeinträchtigten Menschen, um die Bedeutungen gemeinsamer Gegenstände herum zu gestalten. Mir ist klar, dass zur Realisierung dieses Vorhabens noch viel didaktische Entwicklungsarbeit geleistet werden muss. Auch wenn die allgemeinen didaktischen Grundlagen dieses Vorhabens von Feuser in all seinen Vorträgen und Publikationen über Jahre umfassend beschrieben und auch an exemplarischer Praxis ausgeführt sind¹, sind wir noch weit davon entfernt, die Vielfalt schulischer Gegenstände entsprechend differenziert didaktisch ausgearbeitet zur Verfügung zu haben. Dennoch muss festgestellt werden: Erst wenn die Kontextualisierung von Unterricht, im Sinne gemeinsam erfahrener und erarbeiteter Gegenstände (Feuser), zumindest über weite Strecken möglich ist, wird Schule als ein Sprachraum realisiert, der den Schülern und Schülerinnen als bedeutungstragend und damit Sinn stiftend erlebbar wird.

Dieses Vorhaben eröffnet nach meiner langjährigen Erfahrung in (Krisen-)Beratungen in zweierlei Hinsicht praktische Möglichkeiten. Zum einen wurden mit Menschen, die auf Grund außerordentlich umfassender Beeinträchtigungen bisher im wesentlichen basal körperlich behandelt wurden, oft überraschende Entwicklungen, wie z.B. die Beendigung von selbstverletzendem Verhalten, möglich, wenn, sicher in oft mühsamer Suche, gemeinsame Bedeutungen und Kontexte dieser Arbeit gefunden werden konnten. Zum Anderen konnte das oft hilflose Pendeln zwischen Akzeptanz (Selbstbestimmung) und mit Macht durchgesetzter Disziplinierung im Falle schwerer ‚Verhaltensstörungen‘ beendet werden, in dem den Menschen zwar grundsätzlich ein Recht auf Selbstvertretung und Eigeninteresse im sozialen Raum zugestanden, dieses jedoch an die – gemeinsam verhandelten – Spielregeln dieses sozialen Raumes gebunden wurde. Voraussetzung ist hier allerdings, dass dies Festlegung nicht einfach eine verschleierte Disziplinierung darstellt, sondern Ausdruck eines wirkliche Interesses, d.h. eines ehrlichen Ringens um einen gemeinsamen Kontext.

¹ Ein Beispiel: Feuser 1989, Entwicklung der Didaktik sein 1982.

Neben diesen pädagogisch praktischen Folgerungen und Möglichkeiten der hier vorgestellten heilpädagogischen Position ergeben sich, wie schon erwähnt, im Wortsinne notwendig auch politische Aufgaben. Als erstes geht es hierbei darum, diese Arbeit, so wie sie nach innen geleistet wird, auch nach außen zu vertreten. D.h. im Spiegel dieser Außendarstellung sind die Schülerinnen und Schüler, Klientinnen und Klienten nicht entweder selbstbestimmte Monaden, die einfach anerkannt werden ,ohne dass um gegenseitiges Kennenlernen gerungen wird, noch Objekte pädagogischer Fachlichkeit, sondern spannende, da eigenartige Repräsentanten der Gattung Mensch innerhalb eines lebendigen sozialen Gefüges.

Das heißt auch: diese Position verbietet sich politische Korrektness. Probleme müssen sichtbar gemacht, um angegangen werden zu können. Andererseits können sie aber auch schadlos sichtbar gemacht werden, weil sie den Ansatz nicht in Frage stellen, sondern systematischer Teil dieses Ansatzes sind! Nicht erst der Erfolg einer Maßnahme, eines Menschen sichert deren Existenz bzw. sein Lebensrecht, sondern allein die Teilnahme an diesem Ringen, im beschriebenen Sinn, realisiert den menschlichen Sprachraum und damit die Humanität dieser Kultur vollständig!

Diese Position, verallgemeinert vertreten, entwirft denn auch ein wesentlich beziehungsvolleres Gesellschaftshandeln, als das heute im westlichen Kulturkreis übliche. Eine derart am GemeinSinn orientierte Gesellschaft setzt dem Egoismus gesellschaftlicher Machtzentren nicht eine uniforme Planwirtschaft entgegen, schon alleine, weil diese durch die beschriebenen Machtzentren an vielen Stellen schon institutionell existiert und dort ihre Kontexte zerstörende Wirkung entfaltet – schematische Qualitätssicherung/Standardisierung/Kontrollierbarkeit. Sie besteht aber auf Spielregeln in denen solidarisches Handeln und die Entfaltung von Kontexten überhaupt möglich ist. Dieses bedeutet in der heutigen Situation eine erhebliche Umsteuerung von Ressourcen aus dem mittlerweile völlig virtuell abgehobenen Finanzmarkt heraus, zurück in den realen Markt, angesichts der Folgen des Zusammenbruchs der Finanzblase im Jahr 2008, eine Forderung nicht nur humaner, sondern auch wirtschaftlicher Vernunft!

So wie es darum geht, gegen die verordnete funktionalistische Konkretion der Verhältnisse der Menschen zu sich selbst und zu einander und für eine Resymbolisierung dieser Verhältnisse, d.h. für einen Raum für letztlich unkontrollierbare und respektvoll belebte Kontexte zu streiten, so gilt es, den Finanzmarkt zu *entsymbolisieren* (!) und wieder als Markt konkreten Wirtschaftens zu realisieren, womit sie den beschriebenen Kontexten auch wieder als Ressource zur Verfügung ständen.

Es gilt also, in allen Aspekten heilpädagogischen Handelns, sei es im pädagogischen Handeln mit Klienten und Klientinnen, Schülerinnen und Schülern selbst, sei es bei der gesellschaftlichen Außendarstellung dieser Arbeit oder dem Mitwirken an den politischen Diskursen in der Gesellschaft insgesamt, gegen die Kultur der strukturellen Kontrolle und des Bedeutungs - Individualismus, der Beliebigkeit und der hieraus folgenden sozialen Unempfindlichkeit ein Menschen-

und Weltbild pädagogisch zu realisieren und politisch deutlich – auch in den Medien – zum Ausdruck zu bringen, das als kultureller Gegenentwurf im Sinne einer durch das Ringen um vielfache Bedeutungen gekennzeichneten respektvoll - solidarischen Gesellschaft gekennzeichnet ist.

So wie in traditionellen Gesellschaften aller Kulturkreise das Alter trotz Krankheit, Leiden, funktioneller Einschränkungen und entsprechender Belastungen für die soziale Umgebung, als eine Lebenszeit der Achtung und des äußersten Respekts völlig selbstverständlich existent ist, was bewirkt, dass *alle* Mitglieder der Gesellschaft damit auf ein erstrebenswertes Ziel hin leben, so ist in einer Gesellschaft, die durch das hier vertretene Menschen- und Weltbild erahnbar wird, die Anerkennung Anderer oder Fremder und selbstverständlich auch alter Menschen nicht moralische Pflicht, sondern aus dem eigenen Lebensgefühl heraus selbstverständliche, vernünftige Folge.¹ Die damit auszuhaltenden Spannungen *sind* durchaus anstrengend, werden aber so *er-lebt* zu zentralen Momenten eines Selbstgefühls, nicht eines auf sich selbst und seine punktuellen Empfindungs-sensationen zurückgeworfenen Individuums, sondern eines teilnehmenden Subjekts, das in sich die Lebendigkeit der vielfältigen Bedeutungen der äußeren Welt repräsentiert und für die Entwicklung einer lebendigen Eigen-Art nutzt.

„Ich werde am Du!“

(Buber, S. 32)

“Das Individuum ist einmalig im wesentlich Gesellschaftlichen seiner Persönlichkeit und gesellschaftlich im wesentlich Einmaligen seiner Persönlichkeit; das ist die Schwierigkeit, die zu bewältigen ist.“

(Sevé, S.117)

4 Literatur:

Adorno, Theodor W.; Horkheimer, Max: Dialektik der Aufklärung. Amsterdam 1947

Apel, Karl-Otto: Auseinandersetzungen in Erprobung des transzendentalpragmatischen Ansatzes. Frankfurt a.M. 1998

Apel, Karl-Otto: Transformation der Philosophie 2. Das Apriori der Kommunikationsgemeinschaft, Bd 2 . Frankfurt a.M. 1999

¹ Dies ermöglicht auch eine Aufhebung der durch Sennett beschriebenen konkretisierende Enteignung des sozialen Körpers (s.o.). Wird nämlich das soziale Andere in seinem Anderssein nicht als Störung oder Gefährdung des Eigenen sondern als Genuss erlebt so geht es in Beziehungen nicht mehr um ein Hin-und-her zwischen Fremd-sein und Verschmelzung (eins sein) sondern um ein Mit-ein-*ander*-sein (zwei sein). Diese gemeinsame Basis kann dann durchaus im punktuellen Verschmelzen lustvoll erlebt werden, dies *ist* dann aber nicht die Beziehung sondern drückt und lebt sie nur aus.

- Baden-Württemberg, Ministerium für Kultus, Jugend und Sport: Orientierungsplan für Bildung und Erziehung für baden-württembergische Kindergärten. Weinheim 2006
- Bauer, Joachim: Das Gedächtnis des Körpers: Wie Beziehungen und Lebensstile unsere Gene steuern. München 2004
- Baumann, Zygmunt: Verworfenes Leben – Die Ausgegrenzten der Moderne. Hamburg 2005.
- Beck, Ulrich: Risikogesellschaft – Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a.M. 2003
- Bemmann, Hans: Erwins Badezimmer. Die Gefährlichkeit der Sprache. München 2001
- Bracken, Helmut von: Vorurteile gegen behinderte Kinder, ihre Familien und Schulen. Berlin: 1976.
- Buber, Martin: Das Dialogische Prinzip. Heidelberg 1965
- Feuser, Georg: Allgemeine integrative Pädagogik und entwicklungslogische Didaktik. In BEHINDERTENPÄDAGOGIK Heft 1, 1989
- Goffman, Erving: Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt a. M. 1967
- Hawkin, Stephen W.: Eine kurze Geschichte der Zeit. Reinbek 1998
- Honneth, Axel: Leiden an der Unbestimmtheit. Stuttgart 2001
- Keßling, Volker: Tod in Kruscherow. Berlin 1997
- Keupp, Heiner e.a.: Identitäts-Konstruktionen. Reinbek 1999
- Klein, Naomi: Die Schock Strategie. Aufstieg des Katastrophen Kapitalismus. Frankfurt 2007
- Knight, Frank H.: Risk, Uncertainty and Profit. Boston, New York 1921
- Krautz, Jochen: Ware Bildung. München 2007
- Latour, Bruno: Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Frankfurt a.M. 2007^a
- Latour, Bruno: Elend der Kritik. Zürich 2007^b
- Lempp, Reinhart: Die autistische Gesellschaft. München 1996
- Liessmann, Konrad Paul: Theorie der Unbildung. Wien 2006
- Lorenzer, Alfred: Sprachspiel und Interaktionsformen. Frankfurt 1974
- Michaels, Walter Benn: The trouble with diversity – how we learned to love identity and ignore inequality. New York 2006
- Peirce, Charles S.: Über die Klarheit unserer Gedanken. Frankfurt a.M. 1968
- Pongratz, L.A.; Reichenbach, R., Wimmer, M. (Hg.): Bildung – Wissen – Kompetenz. Bielefeld 2007
- Reigeluth, Charles M.: Instructional-Design - Theories and Models. London 1983
- Resch, Christine: Berater-Kapitalismus oder Wissensgesellschaft. Münster 2005
- Rödler, Peter: geistig behindert: Menschen lebenslang auf Hilfe anderer angewiesen? Grundlagen einer allgemeinen basalen Pädagogik. Neuwied, Kriftel, Berlin 2000^a
- Rödler, Peter: Die Theorie des Sprachraums als methodische Grundlage der Arbeit mit ‚schwerstbeeinträchtigten‘ Menschen. In: Rödler, Berger, Jantzen (Hg.): Es gibt keinen Rest! – Basale Pädagogik für Menschen mit schwersten Beeinträchtigungen. Neuwied, Kriftel, Berlin 2000^b
- Sennet, Richard: Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität. Frankfurt a.M. 1998

Sennett, Richard: Respekt im Zeitalter der Ungleichheit. Berlin 2002

Sennett, Richard: Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin 2005

Sennett, Richard: Handwerk. Berlin 2008

Sevé, Lucien: Marxismus und Theorie der Persönlichkeit. Frankfurt 1973

Weber, Max: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. Erfstadt 2005

Prof. Dr. Peter Rödler

Uni Koblenz-Landau, Campus Koblenz, FB 1 Bildungswissenschaften. AB Integrative Bildung